



Hazel Rosenstrauch

Im Portrait: Jakob Staude

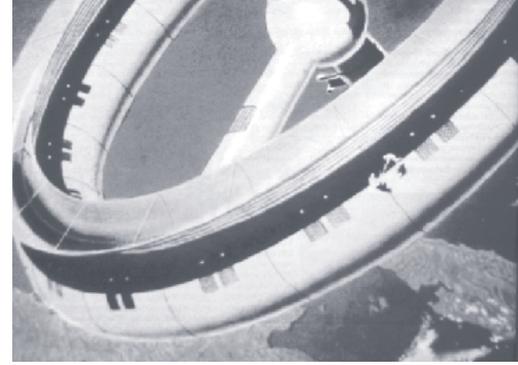
Physiker mit didaktischem Eros

Der Arbeitsplatz des Sternen- und Weltraumforschers ist nicht leicht zu finden zwischen Teleskopen, verstreuten Gebäuden und Bäumen im Nebel, aber jeder in dem Forschungsbiotop oben am Königsstuhl nahe Heidelberg kennt Jakob Staude; es ist leicht, sich zu ihm durchzufragen. Geradeaus, den Berg hinunter, über den Parkplatz werde ich zu einem Nebengebäude des Max-Planck-Instituts für Astronomie geführt. Im Kellergeschoss des Astrolabors sitzt die Redaktion der erfolgreichsten ... nein, Wissenschaftszeitschrift wäre missverständlich, es ist die vermutlich erfolgreichste Zeitschrift, die von Wissenschaftlern an einem wissenschaftlichen Institut gemacht wird, jedenfalls in Deutschland. Kein Fachblatt und doch auf der Höhe der Forschung, lehrreich und nicht belehrend, voller Bilder, die sich an Kenner wenden.

Wie tickt jemand, der mehrere Sprachen und vor allem mehrere Codes beherrscht, den des Wissenschaftlers wie den des Vermittlers, der hinaus ins Weltall und zurück in die Geschichte zu schauen vermag?

Die Zeitschrift *Sterne und Weltraum (SuW)*, derzeit mit einer Auflage von über 20 000 verkauften Exemplaren, wird am (nicht vom) Max-Planck-Institut für Astronomie in Heidelberg herausgegeben und erreicht Laien und Fachleute, Schüler, Studenten, Kollegen und Wissenschaftsjournalisten. Leitender Redakteur und Seele des Unternehmens ist Jakob Staude, dem weder die Sterne noch die Physik in die Wiege gelegt waren. 1944 geboren, Vater Maler, Mutter eine Architektin, die schon in den 30er-Jahren in Schweden Häuser baute, aufgewachsen in Florenz, hat er mit den Musen nicht nur im Elternhaus verkehrt. Am Florentiner Gymnasium erhielt er eine humanistische Ausbildung.

Wie tickt jemand, der mehrere Sprachen und vor allem mehrere Codes beherrscht, den des Wissenschaftlers wie den des Vermittlers, der hinaus ins Weltall und zurück in



die Geschichte zu schauen vermag, der die Leidenschaft für die Wissenschaft mit der für eine unaufdringliche Didaktik verbindet, ohne belehrend oder populistisch zu werden? Wenn Jakob Staude von den immer neuen Höhen seiner Auflagenzahlen und den rund 500 Autoren erzählt, die innerhalb eines Jahres in *Sterne und Weltraum* zu Wort kommen, schwingt in seiner Stimme der gleiche Pioniergeist mit wie bei der Schilderung der Anfänge der deutschen Nachkriegsastronomie. Staude gehört zu jener Generation, die mit Schlafsack und Kochgeschirr beim Aufbau der ersten großen Teleskope auf dem Calar Alto mitmachten und optische Geräte auf den namibischen Gamsberg schafften.

Nach den bestimmenden Zufällen in seiner Biografie befragt, betont er, »welches Glück es war, auf einen guten Lehrer zu stoßen«. »1970 Diplom in experimenteller Kernphysik, dann endlich Begegnung mit Hans Elsässer«, heißt es in seiner kurzen Selbstdarstellung. Hans Elsässer hatte seit den 60er-Jahren energisch daran mitgewirkt, dass die darnieder liegende beobachtende Astronomie der Bundesrepublik wieder auf Weltniveau gebracht wurde. 1962 wurde er Leiter der Landessternwarte am Königsstuhl, 1969 wurde unter seiner Leitung das Max-Planck-Institut für Astronomie (MPIA) gegründet.

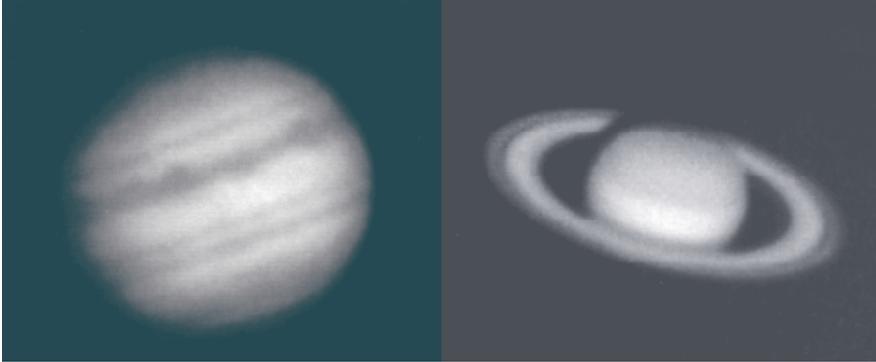
Staude hatte als frisch diplomierter Student der Physik ein Praktikum auf der Landessternwarte absolviert. »Damals standen hier noch die Container herum, aus der Kernphysik hatte ich ein Angebot, im Rahmen meiner Doktorarbeit ein paar Jahre lang schnelle Protonen mit ihresgleichen zu beschießen.« Das lockte den 25-Jährigen nicht. Also fragte er den Direktor der Landessternwarte, ob es denn »in der Astronomie noch möglich wäre, sich selbst das Thema einer Doktorarbeit zu suchen, eigene Beobachtungen zu machen und die Ergebnisse alleine zu publizieren«. Das war damals in der Astronomie noch möglich; seit 1913 war in der Bundesrepublik kein neues Teleskop mehr gebaut worden, Anfang der 70er-Jahre aber wehte vom Königsstuhl herab frischer Pioniergeist bis zur Südhalkugel. Die Doktoranden des MPIA fuhren durch Spanien, Griechenland und Südwest-Afrika auf der Suche nach einem Standort für große Teleskope jenseits des deutschen Wolkenhimmels.

Der schwer zugängliche Gamsberg in Namibia, die Holzbaracken und die Beobachtungen auf dem Calar Alto in Spanien gehören zu den Reminiszenzen des Astrophysikers, dessen Spezialgebiet die Sternentstehung

ist. Seit 1972 Assistent und später Mitarbeiter des MPIA, promovierte er 1974 und war an der Aufbauphase des großen Instituts mit seinem Observatorium in Spanien, »das praktisch aus dem Nichts entstanden ist, bis zum Abschluss 1985 beteiligt«.

Heute hat das von Elsässer aufgebaute Institut 160 Mitarbeiter und ist in weltweite Kooperationen verflochten. Der Lehrer hat Staude nicht nur mit interstellarer Materie, aktiven Galaxien und Quasaren vertraut gemacht. Er hatte auch 1962, gemeinsam mit zwei weiteren Astronomen (von denen einer, Rudi Kühn, schon damals eine sehr erfolgreiche astronomische Fernsehshow beim Bayerischen Rundfunk gestaltet hatte), die Zeitschrift *Sterne und Weltraum* begründet. In Kenntnis der Werteskala im Wissenschaftsbetrieb entstand und blieb sie jenseits des offiziellen Programms des MPIA, spielte aber von Anfang an eine wichtige Rolle in dem Bemühen um die Wiederbelebung der Astronomie in (West-) Deutschland. Das Zeitschriftenprojekt verstand sich gleichzeitig als Teil der Forschung, als Werbung für Forschung und als Medium, um den wissenschaftlichen Nachwuchs für die damals erst als Idee existierenden Max-Planck-Institute zu gewinnen (neben dem Institut am Königsstuhl gehörten dazu auch das MPI für Radioastronomie in Bonn und das MPI für Extraterrestrische Physik in Garching).

Sonne, Mond und Sterne, Kometen und Meteoriten haben seit alters her Menschen auf unterschiedliche Weise fasziniert; es gibt eine große Zahl von Amateurastronomen und sie stellen einen wichtigen Teil der Leserschaft. Sie bilden eine leidenschaftlich sternenguckende, mit Teleskopen und Kameras ausgerüstete Gemeinschaft und berichten in der Zeitschrift von ihren Beobachtungen. Leser und Autoren sind so nicht streng getrennt, es stehen nicht hie Fachleute, da Konsumenten auf zwei Seiten einer unüberwindlichen Barriere. Die Vereinigung der Sternfreunde stellt etwa ein Fünftel der Leser und nutzt die Zeitschrift auch zur Information ihrer Mitglieder über das Vereinsleben mit seinen Fachgruppen, seiner Jugendarbeit und Beratung. Zumindest ansatzweise geht die »Pflege und Förderung der volkstümlichen Astronomie« fließend in Wissenschaft über, und vielleicht profitieren ja auch Wissenschaftler, wenn sie mit fundierter Kritik rechnen müssen (und können): In Beiträgen auf den Leserbriefseiten werden »die Profis« etwa vor verlässlichem Nabelschau gewarnt oder aufgefordert, ihren Blick über die Fachwelt hinaus schweifen zu lassen.



Wissenschaft im Dialog findet hier »auf Augenhöhe« statt! »Autoren und Leser kommunizieren miteinander, die Laien sind überaus kompetent und urteilsfähig«, beschreibt Staudé die Verkehrsform, die nicht zuletzt ein Ergebnis der Vermittlungskünste von *Sterne und Welt-raum* sein dürfte.

Für die Beobachtung von Sonnenfinsternis und Sternenlicht braucht man empfindliche Geräte, für deren Bau werden Anleitungen gegeben, ihre Qualität wird rezensiert; die kommerziellen Hersteller solcher Geräte schalten Anzeigen für die Ausrüstung von privaten Expeditionen – eine nicht unbeträchtliche Quelle von Einnahmen, die dazu beiträgt, die finanzielle Unabhängigkeit der Redaktion zu stärken.

Am MPIA spielen feinmechanische und elektronische Werkstätten eine wichtige Rolle. »Jedes Messgerät ist ein Unikat«, habe ich während meines Besuchs erfahren – jedes Gerät wird einzeln hergestellt. Das Max-Planck-Institut bildet in seinen Werkstätten Lehrlinge aus, die immer wieder von der Handwerkskammer Preise bekommen. Mutatis mutandis gilt dieses Ethos auch für die Werkstatt, in der monatlich ein papierenes Unikat hergestellt wird. Es spiegelt die Erfahrungen und das Wissen von Fachleuten und nicht-wissenschaftlichen Experten der Astronomie, die eine gemeinsame Neugier verbindet.

Staudé hat die Redaktion der Zeitschrift im Herbst 1981 übernommen, damals noch als Nebenbeschäftigung, die anderen 85 Prozent seiner Zeit verwandte er auf die Erforschung der Entstehung der Sterne. Es sei für die Zeitschrift, für ihn und für die gegenüber journalistischer Arbeit ständig misstrauischen Kollegen wichtig, dass er »immer an der Forschungsfront« stand, jedenfalls bis 1998, ab dann beanspruchte die Zeitschrift seine ganze Kraft.

Unter seiner Federführung stieg die Zahl der Abonnenten von 5 300 auf 13 700, dazu kommen pro Heft nochmals etwa 7 000 Käufer am Kiosk. Seit Ende 1997 erscheinen einmal jährlich auch selbständige Themenhefte, so genannte Specials. Aus den knapp 300 Seiten pro Jahrgang in den 60er-Jahren sind jährlich über 1 200 Seiten geworden. Die Zeitschrift erreicht monatlich rund 50 000 Leser, Schüler, Studenten, Lehrer, Wissenschaftler und Wissenschaftsjournalisten, Hobbyastronomen wie Fachleute, das heißt sowohl Akademiker wie eher bildungsferne Schichten. Die Arbeiten von Amateuren werden genauso behandelt wie die der »Profis«, die Verfasser

erscheinen ohne Titel, aber mit voller Anschrift im Schlussteil des Heftes. Der Austausch zwischen Lesern und Autoren kann ohne Umwege vonstatten gehen.

Die eigene Forschung ist für Jakob Staudé notgedrungen in den Hintergrund gerückt; richtiger wäre es, Staudé als Erforscher einer unbekanntenen Galaxie zu beschreiben. Sein Selbstverständnis in dem nicht neuen, aber für sich neu definierten Gebiet formuliert er so: »Ich möchte meinem Nachbarn am Strand erklären, warum ich mein Leben für die Astronomie hergebe, und das erwarte ich auch von meinen Autoren – dass sie ihrem Nachbarn verständlich machen, warum sie das tun, was sie tun«, und kommentiert den aktuellen Trend der Wissenschaftsvermittlung skeptisch: »Die Akademiker, Journalisten, Wissenschaftspolitiker reden nur gerne über das Problem, sie haben aber nicht die Zeit oder den Willen, dieses dicke Brett zu durchbohren oder jene wirklich zu unterstützen, die das unverdrossen tun«, und fügt sofort optimistisch hinzu: »Ich wäre froh, wenn ich mich hier irren sollte!« Ein leidenschaftlicher Forscher, auch wenn er nach neuen Lesern Ausschau hält, geht er seine eigenen Wege: »Der seit fast 20 Jahren andauernde konstante Anstieg meiner Abonnentenzahlen sagt mir, dass ich nur weiterkomme, wenn ich mir meine Leser einzeln suche.«

Ein Gegner von Wissenschafts- à la Waschmittelwerbung, hat er die Erfahrung gemacht, dass es »nicht ausreicht, einem staunenden Publikum nur herausragende Entdeckungen, Durchbrüche und Sensationen mitzuteilen ... Der Leser sucht vielmehr einen seriösen Einblick in die Forschung und will die Wissenschaftler selbst wahrnehmen und Erklärungen, Hintergründe, Methoden, Akteure kennen lernen. *SuW* will nicht belehren, sondern Kommunikation stiften, nicht die Leser zuschütten, sondern fundiert berichten«, und Jakob Staudé betont, wie wichtig es sei, »die Leser ernst zu nehmen«. Zur Community zählt er »alle, die Interesse für Astronomie haben; es gibt viele Zugänge, jeder ist legitim«. Wobei die Astronomie sich auch besonders gut eigne, um den Lesern physikalisches Denken nahe zu bringen und ihre Beziehung zur naturwissenschaftlichen Forschung zu vertiefen.

Die *SuW*-Redaktion hat eine Leserumfrage durchgeführt, professionell, aber nicht nach den üblichen Standards: Man hat auch diese Aufgabe nicht an eine Agentur delegiert; die Ergebnisse wurden nach der Auswertung gleich umgesetzt. Wenn Staudé die Ergebnisse seiner Umfrage



erläutert, über seine telefonierend, schreibend, reflektierend in Bewegung gehaltene Kommunikation mit Fachkollegen, Amateurastronomen und Journalisten erzählt, entdeckt er immer noch neue Sternenhaufen, Milchstraßen und Verbindungen zwischen den Galaxien. Aus den romantischen Anfängen am Berg mit Selbstgekochtem ist er Maître einer ansehnlichen Küche mit professionellen Köchen geworden. Nicht nur die Spiegel der Teleskope, auch der Kreis der Leser und Autoren, die Zahl der Redakteure, der Umfang der Hefte und die Themen, die *SuW* einfängt, haben sich ständig erweitert. Beobachtungen der Assyrer, Theorien der Vorsokratiker, Kants Ansichten vom gestirnten Himmel und die Schöpfungsmythen fremder Völker finden in der Zeitschrift Platz. Die Offenheit hierfür hat in weitestem Sinne mit Staudes Latein- und Griechischunterricht am Florentiner Gymnasium zu tun. Stauder ist mit einer Altphilologin verheiratet, die er aus der Schule in Florenz kennt. Mehrsprachig ist er nicht nur, sofern er mit der Gattin italienisch parliert oder babylonische Reliefs zu deuten vermag, sondern auch, weil er in die Wissenschaft hinein und aus der Wissenschaft heraus formulieren kann, die Sprachen übersetzt, amalgamiert und ständig die Ebenen wechselt.

Im Max-Planck-Institut für Astronomie reflektieren also nicht nur die Spiegel der Teleskope die Welt jenseits des eigenen kleinen Planeten. Der zum Vermittler mutierte Sternenforscher fängt Welt jenseits unmittelbarer Erfahrungen ein und versucht mit immer neuen Methoden und Instrumenten in unbekanntes Terrain vorzustoßen. Er betätigt sich ›nebenbei‹ als Berater und Ideengeber für Journalisten, prüft und ergänzt Meldungen über Astronomie und hat sich vor Weihnachten fünf Tage mit dem Redakteur eines Massenblatts zusammengesetzt, um eine Serie »Vom Urknall bis zum Stern von Bethlehem« nicht nur blattmäßig aufregend, sondern auch sachlich richtig ›überzubringen‹. *SuW* liefert Material für die Sendung *Alpha Centauri* im Bildungskanal des Bayerischen Rundfunks, von der Sendung gibt es Video-Kassetten sowie einen Terminkalender, in dem auf Veranstaltungen hingewiesen wird, die *SuW*-Leser interessieren könnten, Buchbesprechungen und Ausstellungsberichte, selbstverständlich eine Homepage und eine wechselseitige Verknüpfung zwischen den Informationskanälen.

Wenn Stauder solche Jobs nicht nur telefonisch oder per E-Mail erledigt, sondern zu den Leuten hinfährt, sich mit Sternenfreunden, Journalisten und Laien zusammensetzt, könnte das damit zu tun haben, dass der Mann etwas von Atmosphäre versteht. Und nicht nur den Sohn einer Architektin, sondern einen unarrogant egalitären Aufklärer höre ich heraus, wenn er die Zeitschrift als ein Haus beschreibt, in dem es nur das Erdgeschoss gibt: »Man kann in jedes Zimmer von außen hineinkommen. Der Grundriss liegt fest, aber die Räume werden jeden Monat neu eingerichtet«, und erläutert mit diesem Bild den Versuch, »zuverlässige, vertraute Erfahrungen mit neuen, überraschenden Wahrnehmungen zu mischen«.

Beim Überschreiten der Schwellen zwischen Innen und Außen, zwischen Fach- und Gemeinsprache, Astronomie, Hobbyastronomie und Journalismus nützt es ihm sehr, dass er »aus der Forschung kommt und als Forscher anerkannt ist, das ist nicht nur wichtig, um über den neuesten Stand der Forschung Bescheid zu wissen und die Fachkollegen zu verstehen, es ist auch wichtig, damit die Forscher nicht auf das Projekt herabsehen«.

Über den unter Wissenschaftlern immer noch verbreiteten Dünkel gegenüber journalistischer Arbeit setzt er sich lächelnd hinweg: »Natürlich hat es bei manchen immer noch einen Hautgout, wenn man vermittelt und nicht nur forscht. Aber andere werden in meinem Alter Direktor, die betreiben dann Management und sind auch nicht mehr aktiv in der Forschung. Das wird akzeptiert.«

Weitere Informationen unter: www.mpia-hd.mpg.de/suw